



LEO BORN

SCHWARZER SCHMERZ

EIN MARA BILLINSKY THRILLER



Inhalt

Cover

Grußwort des Verlags

Über dieses Buch

Titel

Teil 1: Himmel aus Stahl

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

Teil 2: Wolken aus Stein

18

19

20

21

22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52
53
54
55
56
57

58

59

60

61

Teil 3: Stadt aus Nebel

62

63

64

65

66

67

68

69

70

71

72

73

74

75

76

77

78

79

Teil 4: Turm aus Blut

80

81

82

83

84

85

86

87

88

89

90

91

92

93

Über den Autor

Leseprobe

Impressum

Liebe Leserin, lieber Leser,

vielen Dank, dass du dich für ein Buch von bETHRILLED entschieden hast. Damit du mit jedem unserer Krimis und Thriller spannende Lesestunden genießen kannst, haben wir die Bücher in unserem Programm sorgfältig ausgewählt und lektoriert.

Wir freuen uns, wenn du Teil der bETHRILLED-Community werden und dich mit uns und anderen Krimi-Fans austauschen möchtest. Du findest uns unter be-thrilled.de oder auf [Instagram](#) und [Facebook](#).

Du möchtest nie wieder neue Bücher aus unserem Programm, Gewinnspiele und Preis-Aktionen verpassen? Dann melde dich auf be-thrilled.de/newsletter für unseren kostenlosen Newsletter an.

Spannende Lesestunden und viel Spaß beim Miträtseln!

Dein bETHRILLED-Team

Melde dich hier für unseren Newsletter an:



Über dieses Buch

In Frankfurt werden gleich mehrere Immobilienmakler grausam ermordet. Fieberhaft suchen Kommissarin Mara Billinsky und Jan Rosen nach dem Mörder, als plötzlich eine Ermittlerin aus Frankreich und ihr schwedischer Kollege um Maras Hilfe bitten. Sie jagen einen vermeintlich seriösen Geschäftsmann – der in Wahrheit eine blutige Spur durch Europa zieht und dabei jede Menge Leichen hinterlässt. Mara »die Krähe« hängt sich an seine Fährte. Noch ahnt sie nicht, was für ein tiefes Geflecht aus Beziehungen und tödlichen Abhängigkeiten der Geschäftsmann bereits gestrickt hat ...

LEO BORN

SCHWARZER SCHMERZ

EIN MARA BILLINSKY THRILLER



Teil 1

Himmel aus Stahl

1

Über Alice Klinger breitete sich der sternenlose Himmel aus. Um sie herum herrschte Stille, die nur vom Rauschen des Windes gestört wurde.

Eine Stille, die in ihrem Inneren geradezu dröhnte.

Sie hatte hoch hinausgewollt, hatte alles für ihren Aufstieg getan. Und jetzt war sie ganz oben. Hilflos kauerte sie acht Stockwerke über der Erde, zwanzig Meter über dem kalten Frankfurter Asphalt. In Sichtweite befand sich der Silberturm, mehr als dreißig Etagen und schwindelerregende hundertsechzig Meter hoch. Höhnisch schien die schimmernde Gebäudenadel auf Alice herabzustarren: das Symbol all dessen, was sie sich erträumt und wofür sie gekämpft hatte.

Sie senkte den Kopf und betrachtete ihren Schuh, bei dem der Absatz abgebrochen war. Als sie über vierhundert Euro für das Paar hingeblättert hatte, war sie von diesem prickelnd befriedigenden Gefühl erfasst worden, wie immer, wenn sie sich solch teuren Kram gönnte. So jung sie auch war, ihr bereits hervorragendes Gehalt war erst kürzlich sogar deutlich angehoben worden. Was nun fehlte, war ein neuer Titel, die nächste Stufe auf der Karriereleiter. Doch auf einmal ... es war, als wäre ein Orkan über sie hinweggefegt, ein Monstrum in ihr Leben eingedrungen, um alle Träume bedeutungslos zu machen und ihr hart erarbeitetes Glück zu zerfetzen.

Alice' Blick wanderte verloren von dem eleganten Schuh zu dem Rock, Teil eines Businesskostüms, seidig, schick, petrolfarben, ebenfalls alles andere als preisgünstig, jetzt allerdings mit dunklen Blutflecken verschmutzt. *Ihrem* Blut.

Sie spürte nach wie vor die Schmerzen zwischen den Beinen. Immer noch verlor sie Blut, warm verklebte es die Innenseiten ihrer Oberschenkel.

Ein weiterer Windstoß fauchte. Erst jetzt merkte sie, dass sie fror. Vorhin, im Gebäude, war sie noch schweißgebadet gewesen. In diesen qualvollen Minuten, die wie eine Ewigkeit gewesen waren – als die Gestalt urplötzlich aufgetaucht war, sie auf die Schreibtischplatte gedrückt und ihren Slip heruntergerissen hatte. Dieses rote Nichts von einem Höschen, für das sie wohl mehr bezahlt hatte als eine dreiköpfige Durchschnittsfamilie bei einem gemeinsamen Abendessen im Restaurant. Eine Familie wie ihre eigene, deren kleine, enge Welt sie unbedingt hatte hinter sich lassen wollen.

Diese Schmerzen. Ein Feuer brannte in ihr, Flammen züngelten, fraßen sie von innen auf. Es war ein Gefühl, als wäre sie innerlich zerrissen worden.

Was konnte jetzt noch kommen?

Die Stille hier oben wirkte mit jedem Wimpernschlag erdrückender. Alice wurde am Oberarm gepackt und hochgezerrt. Nur ein paar Sekunden hatte sie wohl auf dem Flachdach gelegen, nachdem der Absatz abgebrochen und sie deshalb gestolpert war. Es war ihr viel länger vorgekommen, die Zeit spielte verrückt, nein, in ihrem Kopf spielte alles verrückt. Und in ihr loderte weiterhin dieses gnadenlose Feuer.

Zitternd stand sie da, doch wiederum nur für ein paar flüchtige Momente, dann wurde sie an den Rand des Flachdachs geführt. Sie presste die Lippen aufeinander. Noch einmal spähte sie zum Silberturm. Der Schmerz war plötzlich gar nicht mehr so beherrschend, wie unter einer

dicken Schicht aus Watte verborgen. Auch die Kälte hatte sich beinahe aufgelöst.

Nur die Furcht war noch da. Die Furcht und die Stille.

Ihr Slip wurde ihr in die Hand gedrückt. »Zieh das wieder an.«

Sie gehorchte und wäre erneut beinahe hingefallen.

»Knöpf auch deine Bluse zu«, befahl die Stimme, die sie kannte und die ihr doch völlig fremd war. »Du willst doch ordentlich aussehen bei deinem großen Auftritt.«

Wieder kam sie ohne Zögern, fast mechanisch der Anweisung nach. Der elegante Seidenstoff zwischen ihren Fingern fühlte sich auf einmal fremd an.

Weitere Sekunden verstrichen wie in Zeitlupe, vor ihren Augen verschwamm alles.

Sie konnte den Worten kaum folgen, brachte keinen Ton hervor.

»Das war dir immer sehr wichtig, nicht wahr? Deine Optik und große Auftritte zu haben. Heute gehört dir die große Bühne. Ist das nicht wunderbar?«

Sie kam sich ganz klein vor, als wäre sie plötzlich wieder das sechsjährige sommersprossige Kleinstadtmädchen von früher, stockdürr und schwach, unwissend, völlig hilflos.

»Geld und Karriere, das ist alles, was für dich von Bedeutung ist. Big Business, Cashflow, Bonuszahlungen, natürlich alles *asap*. Kotzt es dich nicht manchmal an, wie oberflächlich dein Leben ist?« Sanft, beinahe mitleidig wurde ihre Schulter getätschelt. »Es spricht nichts dagegen, ehrgeizig und strebsam zu sein. Aber euch allen fehlt es an den wahren Werten, Engelchen. An Reinheit, an Tiefe.«

Alice wurde weiter nach vorn geschoben, sodass sie plötzlich ganz dicht am Rand des Dachs stand. Vom Abgrund trennte sie lediglich eine hüfthohe Betonmauer. Ihr Blick verlor sich in den Weiten der Stadt, die verrückterweise um sie herum zu wogen schien wie die aufgepeitschten Wellen eines Ozeans, dann starrte sie

verzweifelt in die Endlosigkeit des dunklen Himmels, der wie polierter Stahl wirkte.

Eine Hand umklammerte wie ein Schraubstock ihren Arm und zwang sie, die Mauer emporzuklettern.

»Heute werde ich deinem Leben Tiefe geben.«

Sie schluckte. Nicht nur Blut, auch Urin floss mittlerweile an ihren Oberschenkeln herunter.

»Guten Flug, meine hübsche Taube!«

Es folgte ein kräftiger Stoß, und die nächste Windböe zog Alice Klinger mit in die Tiefe. Unter ihren Füßen spürte sie eine jähe Leere. Es gab nichts mehr, rein gar nichts außer der Stadt, die sie hatte erobern wollen und auf deren nackten, grauen Asphalt sie zuflog. Hilflos, scheinbar federleicht, für immer verloren.

2

Kommissar Jan Rosen war froh, aus den Schuhen und den schweißgetränkten Sportklamotten schlüpfen zu können.

Seit mehreren Wochen lief er nun schon mit entschlossener Regelmäßigkeit, zum ersten Mal in seinem ganzen Leben, und allmählich gewöhnte er sich daran. Er war nicht mehr so ausgepumpt, und der anschließende Muskelkater ließ auch deutlich nach. Spaß allerdings machte es ihm nach wie vor kein bisschen.

Jogging war ohnehin nur ein nebensächlicher Aspekt bei dem Versuch, sich wieder einmal neu zu erfinden. Entscheidender war der Entschluss, dem Polizeidienst den Rücken zu kehren. War es wirklich eine so großartige Idee, von vorn anzufangen? Es würde einen drastischen Einschnitt bedeuten, das stand fest. Und Rosen war nicht der Typ für drastische Einschnitte.

Der bisherige Alltag, die Routine, die Pensionsberechtigung, all das würde sich in Luft auflösen. Es fehlte eigentlich nur noch die letzte Unterschrift, mit der er es besiegeln würde. Kriminalermittler zu sein war ihm immer merkwürdig vorgekommen, beinahe *fremd*, trotz zwischenzeitlicher Erfolge. Als hätte er sich ein Kostüm übergestreift, eine Maske, die nichts mit dem Menschen zu tun hatte, der er in Wirklichkeit war.

Er legte eine Chet-Baker-Vinylscheibe auf und stellte die Musik laut, damit er sie auch unter der Brause hören konnte. Das Duschen war das Beste am Sport, wie er fand.

Noch immer war er vom Dienst freigestellt. Psychische Probleme, die sich zu einer posttraumatischen Belastungsstörung entwickelt hätten, hieß es in einem Befund des Psychologischen Dienstes der Kriminalpolizei, den er zweimal pro Woche aufsuchen musste. Es war eben alles auch verdammt viel gewesen. Einsätze, die ihn nicht nur an die körperlichen Grenzen gebracht hatten. Und dann vor allem das eine Ereignis, das ihm den Boden unter den Füßen weggezogen hatte: Anyana Lupescus Tod.

Anyana war eine Prostituierte gewesen, in die er verliebt gewesen war. Er hatte alles darangesetzt, sie aus dem verbrecherischen Sumpf herausziehen, der ihr Dasein bestimmt hatte – und war gescheitert.

Ja, er hatte versagt, und das trug er in jeder einzelnen Minute eines jeden Tages mit sich herum. Die schrecklichen Erlebnisse drückten auch jetzt noch wie Blei auf seine Schultern, auf sein Herz. Als wäre es erst gestern geschehen.

Chet Bakers Trompete verstummte gerade mit ihrem melancholischen Jazz, als Rosen aus dem Badezimmer kam. Er bereitete sich einen Smoothie aus frischem Obst und Ingwer zu. Nach einem ersten Schluck begann er sein Handy zu suchen. Ihm fiel auf, dass er es immer seltener nutzte, immer häufiger stumm schaltete. Das war es, was er als Wohltat, als echten Luxus empfand: nicht ständig erreichbar zu sein und auf Absprung bereitstehen zu müssen.

Er fand es auf dem Schreibtisch, dessen Oberfläche so penibel aufgeräumt war wie der Rest der Wohnung. Jemand hatte auf der Mailbox eine Sprachnachricht hinterlassen. Mit einem gewissen Erstaunen, aber trotzdem ohne Neugier stellte Rosen fest, dass der Absender sein Cousin Niko war.

Sie hatten weder viel gemeinsam noch viel füreinander übrig. In Rosens Augen war Niko ein Aufschneider, arrogant und gönnerhaft, angetrieben von blankem

Ehrgeiz, der nichts infrage stellte und alles billigte, was dem eigenen Aufstieg zugutekam. Wie Niko ihn sah, war ihm auch bewusst: Niko nahm ihn nicht ernst und machte gern Witze über ihn. Das war früher jedenfalls so gewesen, als sie sich noch ab und zu bei Familienfeiern über den Weg gelaufen waren.

Rosen hörte sich die Nachricht an. Schon mit dem Einsetzen der immer noch vertrauten Stimme wurde ihm klar, dass Niko bei der Aufnahme mächtig angespannt gewesen war. Im Nu war die Mitteilung zu Ende. Rosen stand vor dem Schreibtisch, in der einen Hand das Glas mit dem Smoothie, in der anderen sein Smartphone.

Was war denn das?

Noch einmal hörte er seinem Cousin zu: »*Ich glaube, du musst mir helfen, Jan! Kannst du dich mal melden? Ruf zurück, okay?*«

Rasch tippte er Nikos Nummer an, doch es ertönte nur die automatische Mailbox-Stimme mit der Aufforderung, eine Nachricht zu hinterlassen.

Nikos Handy ausgeschaltet?

Handy aus bei einem Typ wie Niko? Unvorstellbar.

Rosen stellte das Getränk ab und hörte sich zum dritten Mal die Nachricht an. Die darauf einsetzende Stille kam ihm auf einmal unbehaglich vor. Ohne dass er wusste warum, überlief ihn eine Gänsehaut.

3

Tja, da war sie also wieder.

Wenn es eine Umgebung gab, die ihr vertraut war, dann genau dieser Platz: in der hintersten Zweierzone des Großraumbüros, abgeschirmt von Trennwänden, die verbargen, wie sie in diesem Moment vor sich hin starrte, die Füße mit den Doc-Martens-Stiefeln auf den Schreibtisch gelegt.

Vor Kurzem hatte Kommissarin Mara Billinsky die Vertretung für den Leiter der Mordkommission übernommen, was in der Abteilung mächtig Staub aufgewirbelt hatte. Die meisten Kollegen fanden, mit ihren dreißig Jahren sei sie zu jung für diese Position – und davon abgesehen vor allem viel zu *speziell*. Es war nicht gerade leicht gewesen für Mara.

Aber wann war es das überhaupt je gewesen für sie?

Nun war Hauptkommissar Klimmt jedenfalls zurück an Bord. Er hielt das Schweigen über die Krankheit, die ihn ausgehebelt hatte, mit seiner üblichen Brummigkeit aufrecht, nahm sein altes Büro in Beschlag und lüftete ausgiebig, damit auch die letzten Reste von Maras herbem Parfümduft verschwanden. *Leather* von Malin + Götz passte nun wirklich nicht zu Klimmt.

Alles wie gehabt also. Fast alles.

Als Mara nach dem Becher mit scheußlichem, bereits kalt gewordenen Automatenkaffee griff, streifte ihr Blick den freien Platz, der sich ihrem genau gegenüber befand.

Jan Rosen, der einzige Kollege, der es als ihr Teampartner ausgehalten hatte, wollte seine Ankündigung wahr machen und sich samt seinem sensiblen Gemüt aufs Abstellgleis schieben. Mara konnte es immer noch nicht glauben.

Dabei imponierte ihr im Stillen sein Vorhaben, Sharonna beizutreten, einer bemerkenswerten Organisation, die mit großem Engagement und viel Herzblut ehemalige Zwangsprostituierte unterstützte. Nun würde Rosen da anheuern. Mit seiner Beflissenheit, seiner Anständigkeit und seiner Schüchternheit. Eine verrückte Vorstellung, doch wenn Mara eingehender darüber nachdachte, passte es eigentlich ganz gut in das Bild, das sie von ihm hatte: ein Idealist und Menschenfreund, kein Zyniker, kein Typ mit der Elefantenhaut, die sich viele Ermittler im Laufe der Zeit zulegten. Rosen wollte *helfen*. Und womöglich würde er mit diesem Schritt auch sich selbst helfen.

Das hieß, dass sie die Zweierzone für sich alleine hatte. Wie lange? Und wer mochte es sein, der irgendwann Rosens Platz einnehmen würde? Mara war nicht sonderlich scharf darauf, das zu erfahren.

Sie nippte am Automatenkaffee, verzog das Gesicht und schaute aus dem Fenster. Der Himmel war wolkenverhangen. Der Frühling wollte einfach nicht in Gang kommen. Aber die Kälte machte Mara nichts aus. Kaum etwas machte ihr etwas aus. Außer wenn zu viel Ruhe herrschte.

Jenseits der Trennwand ertönten stampfende Schritte, die von einem Schnaufen begleitet wurden. Auf einmal stand neben Maras Schreibtisch Hauptkommissar Klimmt, ein schwerfälliger Bär mit eingezogenem Nacken und wuchtigen Schultern. In seiner Auszeit schienen die Falten um die Augen tiefer geworden zu sein, sein ungepflegtes, grau durchsetztes Haar wirkte dünner, der altmodische Walrossschnauzbart hingegen dicker.

»Sie wollten mich sprechen, Billinsky?«, murmelte er.
»Vorhin ging es nicht. Eines dieser nutzlosen Scheiß-

Meetings, die kein Mensch braucht.«

Mara ließ die Stiefel auf dem Tisch, auf dessen Kante der Hauptkommissar nun seinen Hintern schob. »Ich muss mit Ihnen über die Frau reden, die in der City von einem Bürohaus gestürzt ist«, erklärte sie.

Er runzelte unwillig die Stirn. »Man hat mir gesagt, das war Selbstmord. Von uns möchte ich da keinen hinschicken, schon gar nicht zurzeit, wo ich zu wenig Manpower habe und ...«

»Ich werde mir das trotzdem mal genauer ansehen. Erst wenn es wirklich feststeht, dass ...«

»Mein Gott, Ihren Dickschädel hab ich echt nicht vermisst.« Er verzog das Gesicht. »Ich glaube, ich lasse mich wieder krankschreiben.«

»Das glaube *ich* nicht.« Mara musterte ihn vielsagend. »Apropos krankschreiben. Was ist mit Rosen?«

»Was soll mit ihm sein? Gar nichts. Er hat sich entschieden.«

»Dachte nur, Sie hätten noch mal in Ruhe mit ihm gesprochen.«

»Ich? Nee.«

Ein tatsächlich abwegiger Gedanke, überlegte Mara.

»Jedenfalls hat er sich nicht den besten Augenblick ausgesucht, um Bye-bye zu sagen«, brummte Klimmt. »Wir haben nicht mal Normalbesetzung. Ich muss unbedingt noch mal mit ein paar Herren in teuren Anzügen telefonieren, was sich da machen lässt.«

»Und ich versuche mehr über die Tote herauszufinden.«

Er stutzte. »Ich sag doch, vergessen Sie's. Wenn wir jeden verfluchten Selbstmord ...«

»Falls es einer war.«

Klimmt taxierte sie eingehender. »Wieso haben Sie Zweifel?«

»Ich finde, solange nicht hundertprozentig ...«

»Wenn Sie im Stress sind, machen Sie mir Angst, dann weiß man nie, was passiert. Wenn Sie allerdings

Langeweile haben, kriege ich gleich noch mehr Schiss.« Fast hätte er sich zu einem Lächeln hinreißen lassen, aber eben nur fast. »Die letzten Wochen waren recht ruhig. Hoffen wir, dass es so bleibt. Und das nicht nur wegen unserer nicht gerade beeindruckenden Teamstärke.«

»Ich habe Fotos gesehen«, meinte Mara betont beiläufig.

»Fotos?«

»Ich habe mir die Tatortfotos per Sicherheitslink von den Kollegen vom Dauerdienst zuschicken lassen.«

»Meine Güte, Sie müssen wirklich Langeweile haben, Billinsky.«

Sie klickte auf die Tastatur ihres Laptops und öffnete die Aufnahmen, damit Klimmt sie sich anschauen konnte.

Er fuhr sich stirnrunzelnd über den Schnauzbart. »Und jetzt? Was sagt uns das?«

»Fällt ihnen nichts auf?« Sie betätigte die Maus, um eines der Fotos besonders groß zu ziehen.

»Außer dass es ein grauenhafter Anblick ist? Nein. Und Ihnen?«

Mara verengte nachdenklich die Augen »Mir eigentlich auch nicht.«

»Eigentlich«, wiederholte er betont. »Wenn Sie dieses Wort sagen ...«

»Da ist einfach ein Detail, das mir ...« Mara beendete den Satz nicht und gab den Druckbefehl für alle Fotos ein.

»Welches Detail?«

»Wahrscheinlich täusche ich mich.« Sie ließ die Fotos per Klick verschwinden, loggte sich aus dem System aus und klappte den Laptop zu. »Bis nachher, Chef!«

Die Leiche lag, bedeckt mit einem weißen Tuch, auf einem glänzenden Edelstahltisch. Daneben befand sich eine Ablage für entnommene Organe. Ein bräunlich verfärbter Schlauch diente dazu, dass Flüssigkeiten abfließen konnten. Auf einem zweiten, deutlich kleineren Tisch

waren zwei einschüchternde Sägen sowie mehrere Skalpelle in verschiedenen Formen und Größen säuberlich aufgereiht. Es roch nach Verwesung und starken chemischen Substanzen.

Mara Billinsky stand auf der einen Seite des Stahlisches und blickte auf die Umrisse der Frau, die sie auf den Fotos gesehen hatte. Alice Klinger war nur sechsundzwanzig Jahre alt geworden.

Auf der anderen Seite des Leichnams hatte sich Dr. Laszlo Tsobanelis positioniert, der Leiter der Rechtsmedizin. Er hatte die Obduktion an Alice Klinger bereits vor Maras Eintreffen vorgenommen.

»Warum interessiert Sie die Sache, Kommissarin?« Er strich sich sein in üppigen Wellen wucherndes, fast schlohweißes Haar aus der Stirn und richtete die John-Lennon-Brille.

»Hätten Sie nicht bis zu meinem Eintreffen warten können?«, fragte Mara zurück. »Normalerweise ...«

»Ach was, hier dürfte doch alles klar auf der Hand liegen«, unterbrach er sie. »Wieso ist Klimmt eigentlich nicht selbst gekommen, wenn sich eure Abteilung schon für die Angelegenheit interessiert? Er ist doch wieder im Einsatz, wie ich gehört habe.«

Tsobanelis war ein Exzentriker, der eine bisweilen morbide Faszination für die Verbrechen aufzubringen schien, mit denen er konfrontiert wurde. Und er erwartete *immer* Klimmt – oder jeden anderen Ermittler, jedenfalls nicht Mara, und das musste er auch jedes Mal loswerden. Nein, sie hatten sich wirklich nie gemocht.

»Da müssen Sie wohl mal wieder mit mir vorliebnehmen«, meinte sie flapsig und zuckte die Achseln. »Sie werden's überleben.«

»Das hoffe ich zumindest.« Er schaute sie von oben herab an, was ihm mit seinen knapp zwei Metern leichtfiel, zumal Mara alles andere als groß gewachsen war.

»Ich drücke Ihnen die Daumen.« Sie schenkte ihm ein kurzes, freudloses Grinsen.

Er zeigte eine säuerliche Miene. Dann hob er seinen Arm, lang und dünn wie ein Windmühlenflügel, und zog das Tuch mit der theatralischen Geste eines Bühnenmagiers weg.

Eine große OP-Lampe direkt über der entkleideten Toten machte jede Pore in der mittlerweile gesäuberten Haut sichtbar, jede Verletzung, jede Verfärbung. Obwohl sich Mara mithilfe der Fotos versucht hatte, auf den Anblick einzustellen, zog sich ihr Magen zusammen. Es war beklemmend, dass aus einem Menschen ein Klumpen aus Fleisch und zerborstenen Knochen werden konnte. Und aus einem Gesicht eine bizarre Fratze. Wie zerbrechlich man selbst doch war. Die Frau hatte eine eher grazile Figur, die Mara frappierend an ihre eigene erinnerte.

Wie oft sich Gedanken an den eigenen Tod heranschlichen, wenn man diesen Job hatte.

»Was fällt Ihnen auf?«, fragte Tsobanelis mit dieser herausfordernd manierierten Art, die Mara immer schon mächtig auf die Nerven gegangen war.

»Eigentlich bin ich hier, um zu erfahren, was Ihnen auffällt.«

»Ein Sturz aus dieser Höhe auf einen derart festen Untergrund ist in einhundert Prozent aller Fälle tödlich«, begann er. »Durch den Aufprall werden in erheblichem Maße Knochen gebrochen, die inneren Organe können abreißen und zerfetzen, schwere innere Blutungen sind die Folge. Hinzu kommt in der Regel die Zerstörung der Schädelpartie mit erheblichen Quetschungen des Gehirns, bis hin zum Platzen des Schädelknochens und dem Austritt von Gehirnmasse. Genau das hat die Obduktion bestätigt.«

Mara zog die Ausdrucke der Tatortfotos aus der Innentasche ihrer schwarzen Motorradlederjacke und hielt einen davon Tsobanelis unter die Nase. »Fällt Ihnen auch darauf etwas auf?«

Irritiert starrte er das Blatt an, dann Mara. »Was soll das? Ein Spiel? Von mir aus, spielen wir ein Spiel.«

Sie deutete auf die Tote. »Fragen Sie Alice Klinger, ob sie ein Spiel für angebracht hält.«

Daraufhin sagte er nichts.

»Rückstände von Alkohol oder sonstigen Drogen im Blut?«, fragte Mara knapp und betrachtete erneut die Ausdrücke.

»Nein.«

»Geschlechtsverkehr kurz vor Todeseintritt?«

»Machen Sie Scherze?«

»Nein, mache ich nicht«, antwortete sie betont ernsthaft, als wäre es keine rhetorische Frage gewesen. »Das ließe sich also nicht mehr feststellen?«

Damit hatte sie ihn auf dem falschen Fuß erwischt, wie ihr sein abermals irritierter Blick zeigte. »Nun ja, völlig auszuschließen ist es nicht, dass man das selbst nach einem solchen Sturz ...«

»Sie wissen es also nicht.«

»Nun spielen Sie sich mal nicht so auf.«

»Ich will, dass Sie die Tote noch einmal genau überprüfen.«

»Bitte?«, kam es spitz aus seinem Mund.

»Danke«, gab Mara frech zurück.

»Nein-nein, das war eine *Frage*. Mit einem Fragezeichen am Ende.«

Mara wiederholte gelassen und wortwörtlich ihre Forderung.

»Wissen Sie eigentlich, mit wem Sie reden, Frau Kommissarin?«

Sie hob den Kopf, um ihm direkt in die Augen zu schauen. Zum ersten Mal lächelte sie. »Selbstverständlich weiß ich das. Mit dem Besten. Gerade deshalb fordere ich Sie ja dazu auf.«

Tsobanelis blaffte eine ärgerliche Entgegnung, aber Mara hörte gar nicht zu und verbarg das noch nicht einmal

vor ihm. Von Neuem besah sie sich nachdenklich den Leichnam.

Ja, diese verdammten Details.

Sie hatte eine Ahnung. Die ganze Zeit schon. Wie ein ständiges Brennen unter der Haut.

4

Heute hatte sich Jan Rosen vor dem Jogging gedrückt. Dabei war es ihm immer leichtgefallen, diszipliniert zu sein.

Er befand sich zu Hause. Sicher, wo auch sonst? Er fühlte sich wie in einem seltsamen Schwebestand gefangen. Später würde er Heidrun Vogel, die Leiterin von Sharonna, zu einem weiteren Gespräch treffen, und er freute sich darauf.

Er stellte sich mit dem Handy ans Fenster, das den Blick auf seine langweilige Wohnstraße freigab, und rief seinen Cousin an. Doch erneut wurde er von der Mailbox gestoppt. Anschließend meldete er sich bei seiner Tante, Nikos Mutter. Zwar bekam er sie an den Apparat, aber ergiebig war die Unterhaltung nicht. Offenbar hatte auch sie seit einigen Tagen keinen Kontakt zu Niko gehabt, aber weil das öfter vorkam, war es ihr nicht alarmierend erschienen. Sie kündigte an, bei Freunden nachfragen zu wollen, ob sie etwas von ihm gehört hätten.

Rosen sagte ihr, sie solle nicht beunruhigt sein, aber er spürte, wie phrasenhaft er sich anhörte, und verschwieg lieber, dass er Niko auch in der Firma, in der er arbeitete, nicht erreicht hatte. Er selbst hatte keine gemeinsamen Bekannten mit seinem Cousin, aber eine Person fiel ihm doch ein.

Gleich nach dem Telefonat suchte er im Netz nach Nikos Ex-Frau Elisabeth, der Geschäftsführerin einer kleinen

Eventagentur im Frankfurter Osten. Er fand die Agenturwebsite und rief sie an. Niko lebte seit einigen Monaten getrennt von ihr, eine Scheidung im Unfrieden, deshalb würde Nikos Mutter sich bei ihr bestimmt nicht erkundigen. Rosen war Elisabeth bei Familienfesten begegnet. Die beiden hatten sich gut verstanden und immer wieder mal angeregt miteinander geplaudert.

»Niko? Verschwunden?«, fragte sie mit einem Ton, der ihr Desinteresse unterstreichen sollte.

»Zumindest nicht erreichbar, und das ist gerade bei ihm ziemlich merkwürdig.«

»Hm, ich habe ihn schon lange nicht mehr gesprochen. Um ehrlich zu sein, habe ich auch kein Verlangen danach. Jan, du weißt, wie das zwischen uns am Ende war.« Sie seufzte. »Ich glaube, dass er zwei Tage Auszeit nimmt, um sich mit irgendeiner Kollegin ein bisschen Spaß zu gönnen. Du kennst ihn doch.«

»Tja, um ebenfalls ehrlich zu sein, daran hatte ich auch schon gedacht.«

»Kein Wunder«, meinte sie anspielungsreich. »Ich merkte es ihm immer an, wenn er sich ein Auswärtsspiel gönnte. Dann bekam er Anrufe und musste so einen künstlich geschäftsmäßigen Ton aufsetzen. Sollte unauffällig sein, war aber das Gegenteil.«

»Tut mir leid, ich wollte die Erinnerungen nicht ...«

»Schon gut, Jan. Meine Welt ist ja nicht untergegangen.«

»Weißt du, mit wem er zuletzt ... äh ...«

»Rumgebumst hat, meinst du wohl?« Elisabeth lachte bitter auf. »Ich kenne nur den Vornamen. Irgendeine popowackelnde Schnecke aus der Firma, wie meistens bei ihm.«

»Wie heißt die Frau, wenn ich fragen darf.«

»Darfst du.«

Sie nannte den Vornamen, und Rosen notierte ihn zur Sicherheit auf einem Block.

den Rand der Klippen gezogen und in den Atlantik gestoßen hat. Er konnte nur vage Umrisse erkennen, da sich sein Boot weit draußen auf dem Meer befand. Und die Abendsonne hat ihn auch geblendet. Er ist zunächst davon ausgegangen, dass jemand illegal seine Abfälle entsorgt, was leider wohl häufiger vorkommt. Erst am nächsten Tag, als seine Frau von ihrer Schicht in der örtlichen Bäckerei zurückgekommen ist und ihm erzählt hat, dass Bentens verlassenes Auto auf den Klippen gefunden wurde, hat er den Zusammenhang gesehen und ist zur Polizei gegangen.«

»Vielleicht hat da tatsächlich nur irgendjemand seinen Müll ins Meer geworfen.«

Faber zuckte die Schultern. »Das wäre denkbar. Aber an genau der Stelle, die der Fischer beschrieben hat, hat die englische Spurensicherung die ganzen Spuren gefunden.«

»Selbst wenn der Fischer die Entsorgung der Leiche beobachtet haben sollte: Es wäre genauso gut möglich, dass Benten eines natürlichen Todes gestorben ist, ohne Elektroschock, zum Beispiel an einem Herzinfarkt. Und zwar *bevor* er runtergestoßen wurde.«

»Das Szenario der liebenden Ehefrau, die, anstatt den Krankenwagen zu rufen, ihren toten Mann ins Meer stürzt?«

»Wer auch immer so etwas getan hätte, in dem Fall hätte er oder sie Benten nicht getötet.« Linn setzte sich aufrecht hin und schaute Faber herausfordernd an. »Sie stellen hier ausschließlich Vermutungen an. Ich kann nicht nachvollziehen, dass bei der Sachlage ein Richter einen Haftbefehl gegen meine Mandantin erlassen hat. Wir werden Haftprüfung beantragen.«

»Ich sage Ihnen mal, wie die Sachlage meines Erachtens aussieht, Frau Dr. Geller. Wir haben den Zeugen, die Tatwaffe und die Indizien. Nico Benten ist spurlos verschwunden und zwar, wie es aussieht, nackt und ohne Papiere und Brieftasche. Ihre Mandantin hat ein mögliches Motiv für einen Mord und ist ganz zufällig auch noch zur

Tatzeit am Tatort. Sie hätte eigentlich ein Fotoshooting in Mailand gehabt, wussten Sie das? Eine richtig große Sache, selbst für ein Topmodel. Sie geht aber nicht hin, sagt nicht einmal ab, sondern nimmt stattdessen am Morgen des Tattags den Flieger nach London. Sie ist mit einem Mietwagen bis nach Padstow gefahren und gegen 17.30 Uhr im Ferienhaus der Familie angekommen.«

»Also nachdem Benten schon eine Stunde weg war.«

Faber machte eine wegwerfende Handbewegung. »Als wir zum ersten Mal mit ihr gesprochen haben, hat sie angegeben, sie habe Benten an dem Abend gar nicht getroffen. Sie habe den ganzen Abend auf ihn gewartet, habe das Ferienhaus nicht verlassen, eine knallharte Lüge. Sie behauptet, sie sei in der gleichen Nacht mit dem Mietwagen zurück nach London gefahren, von wo aus sie wieder nach Stuttgart zurückgefliegen sei. Nein, sie habe sich keine Sorgen um Benten gemacht. Auf dem Felsvorsprung sei sie noch nie in ihrem ganzen Leben gewesen. Nur blöd, dass wir ihre DNA dort gefunden haben.«

»Es gibt andere Wege, wie die DNA dort hingekommen sein könnte.«

Faber schaute sie durchdringend an, sagte aber nichts.

Linn legte den Stift auf den Tisch und verschränkte ihre Arme.

Faber schob seine Brille erneut nach oben. »Für mich sieht das alles nach dringendem Tatverdacht aus.«

»Für mich nicht«. Sie strich sich die Haare aus dem Gesicht. »An was für ein Motiv dachten Sie denn eigentlich? Nico Bentens und Grace Riccardis Ehe scheint doch sehr glücklich gewesen zu sein.« Jedenfalls, wenn man den Fernsehreportagen vertraute.

»Sie glauben an glückliche Ehen?« Faber schnaubte. »Das ist bloß ein Mythos. Das einzige, was mich an der Sache wundert, ist, dass die Presse keinen Wind davon bekommen hat, dass Benten nicht nur der liebe Sunnyboy

gewesen ist, für den ihn die ganze Nation hält. Die Haushälterin in der Villa am Kräherwald wollte zwar nichts Schlechtes über ihn sagen, aber es schimmerte doch durch, dass er sehr schnell wütend auf seine Frau werden konnte. Und dass seinen Worten gelegentlich Taten folgten. Und dann waren da ja noch die ganzen Hämatome. Ihre Mandantin war bei ihrer Verhaftung von oben bis unten mit etwa zwei Wochen alten Hämatomen übersät, hat sie Ihnen das nicht erzählt? Oder woher sie in den letzten Jahren sechs Knochenbrüche hatte?«

»Er hat sie geschlagen?«

»So könnte man das auslegen, ja.«

»Das heißt noch lange nicht, dass sie ihn getötet hat.«

»Einer von uns beiden ist hier ein wenig naiv.« Faber lächelte erneut. »Ich habe gehört, Ihre Mandantin will die Tat nun doch gestehen. Ist da was dran? Ich meine, im Hinblick darauf, dass die Tötung eines Gewalttäters durchaus verständlich wäre, könnte man sicherlich einen für beide Seiten gangbaren Weg finden.«

Linn antwortete nicht.

»Manchmal ist ein Geständnis die beste Verteidigung«, sagte er. »Das ist die brutale Realität.«

Sie stand auf. »Das mag sein. Aber es gibt keine Leiche. Wir wissen also nicht einmal, ob Nico Benten überhaupt tot ist. Das, Herr Dr. Faber, ist die brutale Realität.«

»Die englischen Kollegen hatten zwei Leichenspürhunde vor Ort. Beide haben eindeutig angezeigt, dass da oben vor kurzem eine Leiche gelegen hat.«

»Es muss nicht Bentens Leiche gewesen sein.«

Faber lachte rau auf. »Vielleicht war es doch ein Fehler, Sie als Pflichtverteidigerin vorzuschlagen«, sagte er. Er wirkte seltsamerweise sehr zufrieden.

»Möchtest du erfahren wie es weiter geht? Dann bestell gleich die vollständige E-Book-Ausgabe von

»Blutnarbe«!«